

Sarah Dionisius

## Reproduktionstechnologien und Geschlechterverhältnisse

### *Ein Literaturbericht über empirische Studien zur Familienbildung lesbischer Paare*

Im Februar 2013 erlaubte das Bundesverfassungsgericht die Sukzessivadoption<sup>1</sup> für homosexuelle Paare,<sup>2</sup> im Mai 2013 folgte der Beschluss zur steuerlichen Gleichbehandlung von eingetragener Lebenspartnerschaft und Ehe.<sup>3</sup> Beide Entscheidungen stellen einen bedeutenden Schritt zur rechtlichen Gleichstellung homosexueller Paare in Deutschland dar. Die Urteilsverkündungen wurden von einer medialen Debatte darüber begleitet, was unter einer »Familie«<sup>4</sup> zu verstehen ist und was Elternschaft und Kindeswohl in diesem

Zusammenhang meinen. So wurde beispielsweise in Polit-Talkshows wie »Anne Will«,<sup>5</sup> »Hart aber fair«<sup>6</sup> oder »Günter Jauch«<sup>7</sup> die rechtliche Gleichstellung von homosexuellen Paaren in Steuer-, Ehe- und Familienfragen thematisiert, während das *Süddeutsche Zeitung Magazin* in seiner Ausgabe »Mama liebt Mama«<sup>8</sup> die Perspektive von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Eltern in den Vordergrund rückte.

Die Diskussion über »Regenbogenfamilien«<sup>9</sup> ist eingebettet in den Wandel der Familie, der in den vergangenen fünfzig Jahren in Deutschland stattgefunden hat. Von den 1950ern bis zur Mitte der 1960er Jahre stellte die aus Vater, Mutter und Kind/ern bestehende »Kern-« oder »Kleinfamilie« die verbreitetste Familienform dar und wurde als »Normalfamilie« konstruiert (vgl. Gerhard 2010, 195f.). Ihre Eckpfeiler sind die heterosexuelle Orientierung und sexuelle Beziehung des Elternpaares, die Monogamie auf Lebens-

<sup>1</sup> Schwule und Lesben dürfen nun das Adoptivkind ihres Lebenspartners/ihrer Lebenspartnerin adoptieren.

<sup>2</sup> BVerfG, 1 BvL 1/11 vom 19.2.2013, Absatz-Nr. (1–110), [http://www.bverfg.de/entscheidungen/ls20130219\\_1bvl000111.html](http://www.bverfg.de/entscheidungen/ls20130219_1bvl000111.html) (08.01.2014).

<sup>3</sup> BVerfG, 2 BvR 909/06 vom 7.5.2013, Absatz-Nr. (1–151), [http://www.bverfg.de/entscheidungen/rs20130507\\_2bvr090906.html](http://www.bverfg.de/entscheidungen/rs20130507_2bvr090906.html) (08.01.2014).

<sup>4</sup> Den Begriff »Familie« und Wendungen wie »Kern-«, »Klein-« oder »Patchworkfamilie« betrachte ich in meiner Analyse als (ideologisch aufgeladene) Konstruktionen, die es zu reflektieren und zu dekonstruieren gilt. Ich beziehe mich hiermit auf den sozialkonstruktivistischen Ansatz des »doing family«, der Familie als Herstellungsleistung versteht und auf handlungstheoretische und interaktionistische Ansätze zurückgreift (vgl. Schier/Jurczyk 2007, 10). Mit der Betonung des »Gemachten« liefert dieser Zugang ein analytisches Instrument, welches das Konstrukt »Familie« de-essentialisiert und die Grenzen der traditionellen Institution verflüssigt (vgl. Perlesz u.a. 2006, 176) beziehungsweise das »Handlungsparadigma« gegenüber dem institutionellen Paradigma« (Schier/Jurczyk 2007, 10) fokussiert.

<sup>5</sup> Anne Will, Gleiche Rechte für Homosexuelle. Ist die Ehe nicht mehr heilig?, Sendung vom 12.06.2013, ARD.

<sup>6</sup> Hart aber fair, Papa, Papa, Kind – Homo-Ehe ohne Grenzen?, Sendung vom 03.12.2012, ARD.

<sup>7</sup> Günther Jauch, Kinder, Steuer, Ehe – gleiches Recht für Homosexuelle?, Sendung vom 03.03.2013, ARD.

<sup>8</sup> Süddeutsche Zeitung Magazin, Mama liebt Mama, Heft 02/2013.

<sup>9</sup> Dieser Begriff bezeichnet Familien, die aus einem gleichgeschlechtlichen Paar mit Kindern bestehen. Zum Teil wird die Definition auch auf Familien mit bisexuellen oder transgender Eltern ausgeweitet (vgl. Funcke/Thorn 2010, 486).

zeit, ein gemeinsamer Haushalt und die biologische Verwandtschaft mit Kindern (vgl. Miko 2008, 286). Seit dem Ende der 1960er Jahre wird sie jedoch durch eine Vielfalt an familialen Lebensgemeinschaften wie »Patchworkfamilien« oder »Ein-Eltern-Familien« ergänzt (vgl. Peuckert 2008, 9; Schmidt/Moritz 2009, 37). Als Erklärung für die Pluralisierung und die Transformation von Familienformen führen Familiensoziolog\_innen gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse wie die zunehmende Individualisierung der Lebensentwürfe und einen grundsätzlichen sozialen Wertewandel an, der mit einer gesellschaftlichen Differenzierung einhergeht (vgl. Peuckert 2008, 10, 335; Schmidt/Moritz 2009, 42f.).

Auch die Nutzung von Reproduktionstechnologien trug zum Strukturwandel der Familie bei. Ab dem Ende der 1970er Jahre eröffneten Verfahren wie die Spendersamenbehandlung mit kryokonserviertem Spermia oder In-Vitro-Fertilisation nicht nur heterosexuellen Paaren, sondern auch alleinstehenden und/oder homosexuellen Männern und Frauen neue Möglichkeiten, eine Familie zu gründen und »alternative« Lebensgemeinschaften zur »Kern-« bzw. »Kleinfamilie« zu schaffen. Für schwule Männer ist es jedoch nach wie vor schwierig, innerhalb Deutschlands über Reproduktionstechnologien Kinder zu bekommen. Die Praxis der Leihmutterschaft ist im Embryonenschutzgesetz<sup>10</sup> unter Strafe gestellt und gesetzlich verboten. So ergibt sich für schwule Paare lediglich die Möglichkeit der Gründung einer »Queer-Family«<sup>11</sup>

zusammen mit einem lesbischen Paar. Auch sind Konstellationen denkbar, in denen homosexuelle Männer eine Leihmutterschaft im Ausland nutzen, z.B. in England oder einigen Bundesstaaten der USA (vgl. Katzorke 2010, 108f.). Allerdings können sich zahlreiche juristische Probleme ergeben und es sind hohe Kosten mit dem Verfahren verbunden, sodass dies keine gängige Praxis der Familiengründung ist. Meist sind sie auf die Übernahme einer Pflegschaft oder eine Adoption angewiesen. Lesbische Paare hingegen nutzen seit den 1990ern vermehrt Reproduktionstechnologien<sup>12</sup> als Weg der Familienbildung (vgl. Thorn 2010, 73; Jansen 2013, 145). Sie stehen deshalb im Mittelpunkt dieses Artikels.

Die zunehmende Sichtbarkeit und die stärkere rechtliche Absicherung gleichgeschlechtlicher Elternschaft bedeuten nicht, dass lesbische Paare mit Kindern auch als »Familie« Anerkennung finden. In einer 2012 durchgeführten Umfrage des Bun-

Mütter gemeinsam mit schwulen Vätern Kinder erziehen, ohne dafür notwendigerweise in einem Haushalt zu leben.

<sup>12</sup> Den Begriff »Reproduktionstechnologie« fasse ich hier weit und integriere sowohl »high tech«-Optionen wie In-Vitro-Fertilisation oder ICSI (Intrazytoplasmatische Spermieninjektion), die in einem klinischen Setting durchgeführt werden müssen, als auch die »low tech«-Variante der donogenen Insemination, die mit und ohne eine Einbettung in einen medizinischen Kontext praktiziert wird: Die für eine donogene Insemination erforderliche Samenspende kann entweder privat erfolgen oder über eine Samenbank erworben werden. Die Befruchtung kann dann sowohl im privaten Rahmen über eine Heiminsemination als auch innerhalb eines medizinischen Settings durch Gynäkolog\_innen bzw. Reproduktionsmediziner\_innen oder medizinisches Fachpersonal erfolgen. Anzumerken ist, dass nicht nur die »high tech«-Verfahren, sondern auch die kryokonservierten Spendersamen für lesbische Paare innerhalb Deutschlands schwer zugänglich sind (siehe u.a. Thorn 2010; Jansen 2012).

<sup>10</sup> Embryonenschutzgesetz vom 13. Dezember 1990 (BGBl. I S. 2746), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 21. November 2011 (BGBl. I S. 2228), <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/eschg/gesamt.pdf> (08.01.2014).

<sup>11</sup> Als »Queer-Family« werden Familienkonstellationen bezeichnet, in denen lesbische

desfamilienministeriums geben nur 42 Prozent der befragten Bürger\_innen an, ein lesbisches oder schwules Paar mit Kind/ern als Familie zu verstehen (vgl. Allensbacher Archiv 2012, 41). Dies ist ein Zeichen für den andauernden gesellschaftlichen Diskussionsbedarf darüber, was/wer heute »Familie« ist und dafür, dass immer noch (hetero-)normative Kriterien an Elternschaft angelegt werden. Wiederholt wurde in den oben angeführten medialen Debatten die Erosion der »Kern-« bzw. »Kleinfamilie« thematisiert: Je nach politischer Perspektive oder moralischer Präferenz wurde die Familienbildung lesbischer Paare als Bedrohung der »Kernfamilie« betrachtet, als emanzipatorische Alternative zum nuklearen Familienmodell dargestellt oder mit dem Argument eines Normalisierungsstrebens und der Annäherung an bürgerliche Normen und Ideale kritisiert. Empirisch informiert waren die Beiträge allerdings selten. Es stellt sich deshalb die Frage, wie lesbische Paare Geschlecht, Begehren und Elternschaft in ihrem Familienalltag konkret ausgestalten und verhandeln. Inwiefern ist in den Familien lesbischer Paare ein Aufbrechen heteronormativer Vorstellungen zu verzeichnen? Werden in ihren Familienarrangements vielleicht auch grundlegende Strukturen der »Kernfamilie« reproduziert sowie tradierte Bilder von Weiblichkeit / Mutterschaft und Männlichkeit / Vaterschaft angerufen? Oder bewegen sie sich womöglich in einem Spannungsfeld von Normalisierung und Neuverhandlung? Erste Antworten auf diese Fragen liefert die empirische Literatur zur Familienbildung lesbischer Paare über Reproduktionstechnologien. Auf diesen Weg der Familienbildung lesbischer Paare konzentriere ich mich in meinem Beitrag, da er Besonderheiten im Vergleich zu Pflege-schaft oder Adoption aufweist und deshalb auch spezifische Fragen aufwirft.

Der zentrale Unterschied zur Adoptivfamilie oder zur Übernahme einer Pflege-schaft ist die Option der Einbindung des Samenspenders – beispielsweise als dritten Elternteil oder als »Patenonkel« – beziehungsweise seine bewusste Ausklammerung aus dem Familienmodell. Anhand der Aushandlung seiner Position und Rolle im Familiengefüge lassen sich Rückschlüsse auf die Vorstellungen der lesbischen Paare von Familie, Elternschaft und deren Bezug zu Partnerschaft und sexuellem Begehren sowie mögliche Rekonfigurationen ziehen. Auch Geschlechterbilder und Vorstellungen von Mutterschaft(en) und Vaterschaft(en) müssen auf spezifische Weise verhandelt werden, wenn es einen dritten Referenzpunkt, den Samenspender, gibt. Darüber hinaus ist zu fragen, durch welche Praktiken in den mit Hilfe von Reproduktionstechnologien gegründeten Konstellationen familiäre Bande konstituiert werden und welche Rolle biologische Verwandtschaft spielt.

### ***Der Stand der Forschung – ein Überblick***

Die Sozialwissenschaften haben die verschiedenen Wege der Familiengründung lesbischer Paare seit den 1980ern als Forschungsfeld entdeckt: Bis in die 1990er Jahre wurden in den Studien schwerpunktmäßig Familien lesbischer Paare untersucht, deren Kind / er aus vorherigen heterosexuellen Beziehungen stammte / n. Diese homosexuellen Frauen wurden als *single-mother families* oder »Patchworkfamilien« bezeichnet. Seltener wurden Familien in den Blick genommen, die ein Kind adoptiert hatten. Ab dem Ende der 1990er Jahre rückten »geplante lesbische Familien«<sup>13</sup> in den Blick der Forschung,

<sup>13</sup> Die Bezeichnung »geplante lesbische Familien« ist eine Übertragung der Wendung *planned lesbian families* ins Deutsche. Die

insbesondere diejenigen, die ihren Kinderwunsch über Spendersamen verwirklicht haben (vgl. Touroni/Coyle 2002, 195; Biblarz/Savci 2010, 481). Ein Großteil der in den 1990ern durchgeführten Studien fragt nach Unterschieden zwischen lesbischen und heterosexuellen Paaren, die reproduktionsmedizinische Verfahren zur Familiengründung in Anspruch genommen haben (u.a. Flaks/Ficher/Masterpasqua 1995; Leiblum/Palmer/Spector 1995; Wendland/Byrn/Hill 1996; Chan/Brooks/Raboy et al. 1998; Jacob/Klock/Maier 1999; Bos/van Balen/van den Boom 2004; Sroga u.a. 2011).

Die ersten Arbeiten, die auf die Nutzung donogener Insemination bzw. weitergehender reproduktionsmedizinischer Verfahren durch lesbische Paare fokussieren, wurden nach der Jahrtausendwende publiziert. Darunter finden sich auch einige Forschungsprojekte, die mit Hilfe qualitativer Erhebungsmethoden die Erfahrungen, Sichtweisen und Praktiken lesbischer Inseminationsfamilien beleuchten, einen detaillierten Einblick in die Lebenswelt dieser Familien geben und erste Theoretisierungen vornehmen. Die Studien mit einem qualitativen Forschungsdesign sollen im Mittelpunkt der folgenden Darstellung stehen. Im Gegensatz zu quantitativen Designs erlauben sie es, die Alltagspraktiken, Motivlagen und Werthaltungen der Akteurinnen vertiefend zu untersuchen.

Während vor allem in Nordamerika (Reimann 1997; Wilson 2000; Chabot/Ames 2004; Mamo 2007; Goldberg/Allen 2007), in Großbritannien (Donovan 2000; Dunne 2000; Haimes/Weiner

2000; Touroni/Coyle 2002; Jones 2005; Almack 2006; Donovan/Wilson 2008; Nordqvist 2010, 2012), in Irland und Schweden (Ryan-Flood 2005, 2009), in Israel (Ben-Ari/Livni 2006) sowie im australischen Raum (Dempsey 2010) qualitative Studien entstanden sind, die lesbische Familienbildung über Samenspende in den jeweiligen Ländern in den Blick nehmen, steht die empirische Auseinandersetzung mit geplanten lesbischen Familien hierzulande noch am Anfang. Derzeit gibt es lediglich eine quantitative Studie von Lisa Green (2007) und die daraus hervorgegangenen Artikel (Hermann-Green/Gehring 2007, Hermann-Green/Hermann-Green 2008) sowie eine erste repräsentative, von Rupp u. a. (2009) durchgeführte Untersuchung über *Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften*. Hierbei handelt es sich um eine BMJ-Studie, in die neben quantitativen, standardisierten Testverfahren auch persönliche Interviews einbezogen wurden (vgl. Rupp u. a. 2009; Bergold/Rupp 2011). Darüber hinaus existieren einige wenige Fachartikel, die sich auf (explorative) qualitative Interviews stützen, in denen das Sample aber, ebenso wie bei der BMJ-Studie, nicht nur auf Inseminationsfamilien lesbischer Frauen beschränkt bleibt (Burghardt/Mahmut/Molitor 2006; Kruppa 2009; Hartung/Mohr/Paulick 2010; Herbertz-Floßdorf 2010).

Auch wenn die Studien zum Teil unterschiedliche Schwerpunkte setzen – vom Fokus auf Entscheidungsprozesse lesbischer Paare während der Familiengründung (Touroni/Coyle 2002; Chabot/Ames 2004) bis hin zu Asymmetrien biologischer und sozialer Mutterschaft bzw. Vaterschaft in den alltäglichen familialen Praxen (Dempsey 2010) – thematisieren die meisten auf einer übergeordneten Ebene die Frage, wie Geschlecht, Begehren und Elternschaft in Familien les-

Begrifflichkeit wird insbesondere in der angelsächsischen Literatur verwendet und bezeichnet lesbische Familien, in denen beide Partnerinnen einen Kinderwunsch haben und dessen Umsetzung gemeinsam planen und verwirklichen (vgl. Thorn 2010, 73).

bischer Paare in Beziehung zueinander gesetzt und mit welchen Vorstellungen sie verbunden werden. Um Antworten darauf zu finden, stellen sie Aspekte wie die Aufgabenverteilung der Paare, männliche und weibliche Rollenbilder, die Kriterien für die Auswahl des Samenspenders und seine eventuelle Einbindung in die Familie, Konzepte von Elternschaft und Familie, die Rolle von leiblicher und sozialer Mutterschaft bzw. Verwandtschaft und die (Un-)Vereinbarkeit von lesbischer Identität und Elternschaft ins Zentrum der Analyse.

Eine Zusammenschau der Forschungsergebnisse zeigt, dass sich die Studien in drei Stränge unterteilen lassen: Erstens gibt es Arbeiten, die Tendenzen einer Reproduktion der bestehenden Geschlechterordnung und der in sie eingeschriebenen Bilder von Begehren und Elternschaft herausarbeiten (Touroni / Coyle 2002; Chabot / Ames 2004; Hermann-Green / Hermann-Green 2008). Zweitens existieren Studien, die neue (An-)Ordnungen von Geschlecht, Sexualität und Elternschaft identifizieren und das subversive, heteronormative Strukturen überwindende oder gar sprengende Moment der Familiengründung lesbischer Paare herausstellen (Reimann 1997; Dunne 2000; Haimes / Weiner 2000; Wilson 2000; Ben-Ari / Livni 2006; Burghardt / Mahmut / Molitor 2006). Drittens finden sich Arbeiten, die auf eine Gleichzeitigkeit von Neuverhandlungen und Affirmationen hinweisen und widersprüchliche oder zumindest ambivalente Entwicklungstrends diagnostizieren (Donovan 2000; Ryan-Flood 2005; 2009; Goldberg / Allen 2007; Mamo 2007; Kruppa 2009; Rupp et al. 2009; Hartung / Mohr / Paulick 2010; Almack 2011; Bergold / Rupp 2011).<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Die zitierten Autor\_innen positionieren sich unterschiedlich stark zur Frage einer Neuverhandlung von Elternschaft, Begehren und Geschlecht in den Familien les-

Im Folgenden werde ich drei Studien genauer vorstellen, die exemplarisch für die verschiedenen Stränge stehen. Ausgewählt habe ich die Arbeiten von Chabot und Ames (2004), Dunne (2000) und Ryan-Flood (2005; 2009). Zum einen fokussieren diese empirischen Studien einen Großteil der im wissenschaftlichen Diskurs über die Familiengründung lesbischer Paare thematisierten Aspekte und enthalten damit die Hauptargumentationslinien der einzelnen Stränge; zum anderen weisen zwei der vorgestellten Untersuchungen ein vergleichsweise großes Sample auf.

### ***Affirmation bestehender Geschlechterarrangements und der heteronormativen Ordnung***

Die Sozialwissenschaftlerinnen Jennifer M. Chabot und Barbara D. Ames (2004) beleuchten in ihrer Studie die Familiengründung von lesbischen Paaren via Samenspende und gehen dabei insbesondere deren Planungsprozessen und Entscheidungswegen nach. Hierfür haben sie zehn Tiefeninterviews mit US-amerikanischen Frauenpaaren geführt, die innerhalb der Beziehung bereits mindestens ein Kind über donogene Insemination bekommen hatten oder sich zum Zeitpunkt des Interviews im Prozess der Familiengründung befanden. Die zwanzig Interviewpartnerinnen waren bis auf zwei Ausnahmen *weiße*<sup>15</sup> Frauen, sie wiesen einen hohen Bildungsgrad auf und wohnten zu-

bischer Paare und verbleiben teils auf einer rein deskriptiven Ebene. Anhand des in den Studien dargestellten Materials lassen sich aber Aussagen hinsichtlich der Aushandlungen von Elternschaft, Begehren und Geschlecht durch die lesbischen Paare treffen.

<sup>15</sup> Die Kleinschreibung und die Kursivschrift des Begriffs sollen den Konstruktionscharakter der Kategorie *weiß* markieren. Darüber hinaus weisen sie auf deren anhaltende Wirkungsmacht als Strukturkategorie in Bezug auf die (ungleiche) Verteilung von

meist in Städten. Zusätzlich haben Chabot und Ames teilnehmende Beobachtungen bei Treffen von zwei Selbsthilfegruppen lesbischer Eltern durchgeführt. Auf der Grundlage dieses Datenmaterials identifizieren sie sieben zentrale Entscheidungsphasen, mit denen sich lesbische Paare während der Familiengründung teils mehr, teils weniger intensiv auseinandersetzen (müssen): von der Entscheidung, ob das Paar überhaupt Eltern werden möchte, über die Frage, wer die biologische Mutter wird, bis hin zum Problem der Aushandlung von Elternschaft in einem hetero-zentrischen Kontext (vgl. Chabot / Ames 2004, 349ff.). Die Ergebnisse der Studie ermöglichen aber nicht nur eine Systematisierung des Planungs- und Entscheidungsprozesses – in ihnen spiegeln sich auch Aushandlungen von Geschlecht, Begehren und Elternschaft wider, die auf eine Reproduktion tradierter Ordnungen hinweisen. Zum einen stellen die Paare die Schwierigkeit einer Vereinbarkeit von lesbischer Identität und Mutterschaft heraus, zum anderen artikulieren sie die Idee der Notwendigkeit eines Vaters für das Kind. Dies setzt voraus, dass Elternschaft mit heterosexuellem Begehren und Zweigeschlechtlichkeit verbunden wird.

Besonders im Zuge der Entscheidung, ob das Paar ein Kind bekommen möchte, werden heteronormative Vorstellungen einer wechselseitigen Verknüpfung und Bedingtheit von weiblichem Geschlecht, heterosexuellem Begehren und Mutterrolle artikuliert. Die Integration von Mutterschaft und lesbischer Identität gelingt den meisten befragten Frauen zunächst nicht. Sie äußern die Angst, durch die Entscheidung Mutter bzw. Co-Mutter zu werden, ihre lesbische Identität aufgeben zu müssen und nicht mehr als

homosexuell erkannt und – insbesondere von der lesbischen Szene – nicht mehr anerkannt zu werden. Auch äußerten einige der interviewten Frauen Ängste, dass möglicherweise nur heterosexuelle, verheiratete Frauen geeignete Mütter wären (vgl. Chabot / Ames 2004, 351).

Darüber hinaus findet sich in den Narrationen der lesbischen Paare die Idee der Notwendigkeit eines Vaters für das Kind. Aus diesem Grund äußerten alle Paare, dass sie zu Beginn des Planungsprozesses darüber nachgedacht haben, einen privaten Spender zu wählen, der als männliches Rollenmodell oder *Dad* (a.a.O., 353) fungieren sollte. Diese Überlegungen deuten auf die Beharrlichkeit der Idee der zweigeschlechtlichen Elternschaft hin. Die Interviewpartnerinnen konstruieren Männer und Männlichkeit in einer Weise, die eine unüberbrückbare Differenz zwischen Mann und Frau bzw. Vater und Mutter voraussetzt und diese reproduziert.

Im Zuge des Familiengründungsprozesses wählten acht der zehn Paare jedoch einen anonymen Spender, aus Angst vor möglichen Rollenkonflikten und aus der Befürchtung heraus, das Kind an eine dritte Elternpartei zu verlieren (vgl. a.a.O., 352). Diese Entscheidung führt letztlich zu einer Familienkonstellation, die einen wesentlichen Aspekt des Kernfamilienmodells reproduziert: Das Elternpaar, auch wenn es sich im lesbischen Familienarrangement nicht um ein gegengeschlechtliches, heterosexuell begehrendes handelt.

### ***Neuverhandlung von Geschlecht, Begehren und Elternschaft***

Der These einer Reproduktion traditioneller Vorstellungen von Geschlecht, Begehren und Elternschaft in Inseminationsfamilien lesbischer Paare widerspricht die Soziologin Gillian A. Dunne (2000) entschieden. Ihr zufolge unterwandern les-

gesellschaftlichen Privilegien und den Zugang zu Ressourcen hin.

bische Paare im Zuge der Nutzung donogener Insemination tradierte Ideen und Begriffe von Familie und stellen eine radikale Herausforderung für heterosexuelle Normen dar. Ihre Argumentation untermauert Dunne, indem sie auf die Arbeitsteilung der Paare, deren Bilder von Mutter- bzw. Vaterschaft und Geschlecht sowie deren neu entstehende reproduktive Beziehungen und Verwandtschaftsverhältnisse verweist. Für ihre Studie hat sie 37 lesbische Paare aus Großbritannien interviewt, die über donogene Insemination Eltern geworden sind. Ihr Sample ist wie das von Chabot und Ames sehr homogen: Alle interviewten Frauen sind *weiß* und weisen im Schnitt einen hohen sozioökonomischen Status auf (vgl. Dunne 2000, 14).

Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass lesbische Familienarrangements eine egalitäre Arbeitsteilung aufweisen. Aufgaben rund um Elternschaft und Haushalt werden zwischen den Partnerinnen ausgehandelt und paritätisch verteilt, auch die Lohnarbeitsstunden der Partnerinnen sind bis auf wenige Ausnahmen gleich verteilt (vgl. a. a. O., 18–21). Darüber hinaus weichen Dunne zufolge alle von ihr interviewten Paare die Grenzen von Vaterschaft/Mutterschaft und Männlichkeit/Weiblichkeit auf, indem sie Mutterschaft mit Ideen und Aktivitäten füllen, die traditionell der Vaterrolle zugeschrieben werden (vgl. a. a. O., 25).

Auch die reproduktiven Beziehungen der Geschlechter verändern sich. So ermöglicht die von einigen Paaren gelebte Variante einer Co-Elternschaft mit dem Spender ein Modell des Elternseins zwischen Männern und Frauen, das kooperativ ist und auf einer konsensuellen, nicht sexuellen Beziehung mit dem leiblichen Vater basiert. In diesem Fall übernehmen drei involvierte Elternteile Aufgaben, die sonst dem Elternpaar, bestehend aus Mutter und Vater mit je verschiedenen Rol-

len, zugeschrieben werden (vgl. a. a. O., 28). Dunne schließt aus ihren Ergebnissen, dass Elternschaft in lesbischen Familienarrangements nicht entlang einer angenommenen Geschlechterdifferenz und starren, auf der Idee der Zweigeschlechtlichkeit beruhenden Rollenbildern von Müttern und Vätern praktiziert wird, sondern neu verhandelt und definiert wird.

Darüber hinaus erweitern die lesbischen Paare mit Kindern die Vorstellungen davon, wie sich familiäre Zugehörigkeit konstituiert, so Dunne. Die Interviewpartnerinnen bilden weit verzweigte familiäre Netzwerke, die nicht zwingend über genetische Abstammung, sondern auch über soziale Verwandtschaft und Freundschaft definiert sind. So haben die meisten einen großen Kreis an Freund\_innen und (sozialen) Verwandten um sich, der die Elternschaft aktiv unterstützt. In den Interviews beschreiben sie soziale Verwandtschaft als gleichwertig mit der genetischen und fordern eine höhere Anerkennung dieser Verwandtschaftsform ein. Auch wird deutlich, dass die Fürsorgetragenden des familiären Netzwerkes nicht notwendigerweise in einem Haushalt leben müssen. Damit weisen die lesbischen Paare in der Alltagspraxis ihrer familiären Arrangements wesentliche Elemente des Kernfamilienmodells zurück (vgl. a. a. O., 16f., 24, 31f.). Zusammenfassend sieht Dunne Familien lesbischer Paare als fundamentale Herausforderung für die Grundlagen der Geschlechterordnung an (vgl. a. a. O., 32f.).

### ***Jenseits der Eindeutigkeit: Ambivalenzen und Gleichzeitigkeiten***

Die Arbeiten des dritten Strangs stellen schließlich eine Gleichzeitigkeit der Flexibilisierungen und Fixierungen von Geschlecht, Begehren und Elternschaft in lesbischen Familienarrangements heraus.

Beispielhaft soll dies anhand der Forschung der Soziologin Róisín Ryan-Flood (2005; 2009) dargelegt werden. Sie hat in ihrer Studie die Reproduktionsentscheidungen und Geschlechterbeziehungen in Familienarrangements lesbischer Paare untersucht und dabei schwedische mit irischen Familien verglichen. Hierzu führte sie insgesamt 68 Interviews mit lesbischen Elternteilen. Die Elternteile repräsentieren 43 verschiedene Familien (24 schwedische und 19 irische). Alle befragten Paare gründeten ihre Familie mit Hilfe einer Samenspende, wobei sich 22 Familien für einen bekannten und in den Familienalltag involvierten Spender entschieden, zwölf für einen bekannten, jedoch nicht involvierten und neun für einen anonymen Spender. Bezüglich der Kategorien »race« und Bildung handelt es sich wiederum um ein homogenes Sample: Die Interviewpartnerinnen waren mit lediglich einer Ausnahme *weiß* und wiesen im Schnitt ein sehr hohes Bildungsniveau auf (vgl. Ryan-Flood 2009, 13f.).

Ryan-Flood konzentriert sich in ihrer Studie auf die ontologischen Verständnisse von Geschlecht, Begehren und Elternschaft, die von ihren Interviewpartnerinnen artikuliert werden (vgl. a.a.O., 178; 190). Sie berücksichtigt darüber hinaus den politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, in dem die Familiengründung lesbischer Paare stattfindet, da dieser eine bedeutende Rolle für die Aushandlungen von Geschlecht, Begehren und Elternschaft spiele (vgl. a.a.O., 3). An vier Aspekten zeigt Ryan-Flood schließlich, dass die lesbischen Paare hegemoniale Narrative teils reproduzieren, teils neu verhandeln: erstens anhand der Bedeutung einer Vaterfigur, zweitens an den Vorstellungen von Elternschaft, drittens in Bezug auf Rollen-/Geschlechterbilder und viertens hinsichtlich der Arbeitsteilung innerhalb der Familie.

Was den ersten Aspekt des Verständnisses von Vaterschaft angeht, unterscheiden sich das schwedische und das irische Sample, jedoch finden laut Ryan-Flood in beiden Samples sowohl Transgressionen als auch Assimilationen statt. Die irischen Mütter erachten eine Vaterfigur als nicht notwendig und integrieren zumeist keinen Dritten in die Familienkonstellation. Sie halten mit dieser Praxis einerseits am Zwei-Elternmodell fest, stellen andererseits aber die Norm des gegengeschlechtlichen, heterosexuell begehrenden Elternpaares in Frage. Die schwedischen Frauen betonen demgegenüber, dass ein Kind ein männliches Rollenmodell benötige. Damit reproduzieren sie die Idee der Notwendigkeit eines Vaters oder einer männlichen Bezugsperson für ein Kind, gleichzeitig machen sie aber auch Mehrelternschaft denkbar und fordern die Norm der »Kernfamilie« heraus, indem sie den Spender (oder einen anderen Mann) als dritten Elternteil in die Familie integrieren (vgl. Ryan-Flood 2005, 201). Hinsichtlich der weiteren Aspekte ähneln sich die Ergebnisse des irischen und des schwedischen Samples. Während sich die gebärenden Partnerinnen dem traditionellen Bild entsprechend als »Mütter« definieren, erweitern insbesondere die von Ryan-Flood befragten sozialen Elternteile tradierte Vorstellungen von Elternschaft. Sie wiesen ein heteronormatives, zweigeschlechtliches Modell von Elternschaft zurück, indem sie sich meist nicht als Mutter und auch nicht als väterlicher/männlicher Part definierten, sondern als *neutral parent* (Ryan-Flood 2009, 132). Sie konstruieren folglich eine dritte in die Elternschaft eingebundene Person, deren Position über das Attribut *neutral* zunächst von der Vergeschlechtlichung befreit wird. Sie ist noch nicht mit Rollenvorgaben gefüllt und eröffnet Optionen, Elternschaft jenseits von »Mutter-schaft« und »Vaterschaft« zu leben. Ge-

schlecht wurde von den Interviewten primär als sozial bestimmt verstanden. Sie stellten essentialistische Assoziationen von weiblichem und männlichem Geschlecht mit je unterschiedlichen Fähigkeiten, Kompetenzen und Aufgaben infrage und destabilisierten auf diese Weise hegemoniale Narrative von Geschlecht (vgl. a. a. O., 173).

Bezüglich des vierten Aspekts berichtet Ryan-Flood, dass nahezu alle Paare eine gleichmäßige und gerechte Teilung der Arbeit vornehmen. Dies bedeute aber nicht, dass die lesbischen Eltern (und zum Teil auch die involvierten Spender) den gleichen Anteil an allen zu erbringenden Arbeiten (Lohnarbeit und Haus-/Erziehungsarbeit) haben. Die verschiedenen Aufgaben werden vielmehr konsensuell unter Berücksichtigung persönlicher Präferenzen und nicht begründet über traditionelle Geschlechterbilder und -rollen verteilt (vgl. a. a. O., 161–171). Ryan-Flood kommt insgesamt zu dem Schluss, dass Geschlecht und Begehren in den Lebensgemeinschaften lesbischer Paare auf innovative Weise interagieren (vgl. a. a. O., 169). Damit verändert sich das, was Elternschaft »ist« und wie sie ausgestaltet wird. Denn auch wenn sich in die Narrative und Praktiken der Familien zum Teil erneut Heteronormativitäten einschreiben, machen lesbische Paare diese überhaupt erst sichtbar, stellen deren Universalitätsanspruch infrage und markieren tradierte Konzepte von Geschlecht, Begehren und Elternschaft als optional (vgl. Ryan-Flood 2005, 201).

## Fazit

Die Studien, welche die These einer Neuverhandlung von Geschlecht, Begehren und Elternschaft in lesbischen Familienarrangements vertreten, scheinen Arbeiten diametral gegenüber zu stehen, die die Reproduktion der heteronormativen Ord-

nung betonen. Letztlich sind es aber nur unterschiedliche Tendenzen, die die Autor\_innen der jeweiligen Positionen stark machen. Sowohl das empirische Material des ersten Strangs, der primär die anhaltende Wirkmacht traditioneller Vorstellungen und Praktiken in Familien lesbischer Paare ausmacht, als auch des zweiten Strangs, der insbesondere alternative Ausgestaltungen von Elternschaft, Begehren und Geschlecht identifiziert und auf subversive Potentiale verweist, enthält bereits Hinweise auf Uneindeutigkeiten und Ambivalenzen. Die Autor\_innen der dritten Position stellen schließlich die Prozesse jenseits der Eindeutigkeit in den familialen Praxen lesbischer Paare in den Mittelpunkt ihrer Argumentation. Die Zusammenschau der Studien zeigt folglich eine Gleichzeitigkeit von Flexibilisierungen und Fixierungen in den familialen Praxen der lesbischen Paare – von der Arbeitsteilung bis hin zur Ausgestaltung der Elternschaft. Lesbische Paare mit Kind/ern bewegen sich somit in einem Spannungsfeld von Normalisierung und Neuverhandlung. Sie fordern die Idee der Zweigeschlechtlichkeit heraus und eröffnen neue Optionen der Verknüpfung von Geschlecht, Begehren und Elternschaft, gleichzeitig reproduzieren sie aber auch immer wieder tradierte Vorstellungen in ihren Aushandlungen.

Abschließend möchte ich drei Aspekte anführen, die die künftige Forschung zur Familienbildung lesbischer Frauen integrieren sollte. Erstens stellt sich die Frage nach einer angemessenen theoretischen Perspektive auf den Gegenstand. Problematisch ist der heteronormative Fokus, der insbesondere die früheren Studien, aber auch einige der aktuellen Arbeiten (implizit) prägt. Insbesondere im Zuge des Vergleichs von Familien mit heterosexuellen und homosexuellen Eltern reproduziert ein Teil der empirischen Forschung traditionelle Bilder von Männlichkeit und

Weiblichkeit bzw. Vaterschaft und Mutterschaft. Auf diese Weise werden lesbische Eltern wiederholt als »das Andere« markiert und Heterosexualität als Norm reifiziert. Produktiver wäre demgegenüber eine queertheoretische Perspektive: Diese rückt »Sexualität« als von »Geschlecht« zu differenzierende analytische Kategorie ins Zentrum und markiert die Normativität der Geschlechterordnung (vgl. Hark 1993; Woltersdorff 2003).

Dieser theoretische Hintergrund ermöglicht zum einen die Reflexion von Heteronormativitäten in Forschungsprozessen. Es geht darum, die alltagspraktischen Verständnisse der lesbischen Paare von Verwandtschaft, Geschlecht, Sexualität, Elternschaft und Familie herauszuarbeiten. Hierfür müssen zunächst die verwendeten Kategorien von Geschlecht, Begehren und Elternschaft bzw. Familie heteronormativitätskritisch hinterfragt werden. Zum anderen ist es notwendig, jenseits von Dichotomien und den in sie eingeschriebenen Hierarchisierungen, also im weitesten Sinne »queer« zu denken und zu forschen, um die Aushandlungsprozesse und die familialen Praxen der Paare in ihrer Ambivalenz und Vielschichtigkeit zu erfassen.

Ein weitgehend unbeleuchtetes Forschungsfeld stellen zweitens die in die Familiengründung und in den familiären Alltag involvierten Männer dar – vom Spender bis hin zu den männlichen Bezugspersonen mit »Patenonkelfunktion«. Deren Männlichkeitsvorstellungen und Ideen von Vaterschaft bzw. Elternschaft sind jedoch bedeutsam, um einer möglichen Veränderung von festgeschriebenen Rollen, Beziehungen und Positionen der Geschlechter nachzugehen.

Drittens sollten in die weitere Forschungsarbeit neben Geschlecht und Sexualität auch (Struktur-)Kategorien wie Klasse, »race« oder Bildung einbezogen werden. Alle vorgestellten Studien be-

schränken sich in ihren Samples schwerpunktmäßig auf *weiße* Interviewpartnerinnen aus der Mittelschicht, die zumeist einen hohen Bildungsstand aufweisen. Die bisherigen empirischen Ergebnisse bilden folglich nur eine spezifische Gruppe von lesbischen Frauen ab, deren Familienbildungspraxen sich möglicherweise aufgrund ihrer wirtschaftlich und sozial privilegierten Stellung von Erfahrungen anderer lesbischer Frauen signifikant unterscheiden. Erste Hinweise auf die Bedeutung des soziokulturellen und politischen Kontexts, in dem sich die Familiengründung vollzieht, liefert die oben vorgestellte, vergleichende Studie von Ryan-Flood. Es besteht weiterer Forschungsbedarf, welche Rolle kulturelle Faktoren und politische Rahmenbedingungen für die Vorstellungen, Erfahrungen und Aushandlungen lesbischer Frauen mit Kinderwunsch spielen.

## Literatur

- Allensbacher Archiv (Hrsg.): Monitor Familienleben 2012. IfD-Umfrage 7000 (2012). [www.ifdallensbach.de/uploads/tx\\_studies/Monitor\\_Familien-leben\\_2012.pdf](http://www.ifdallensbach.de/uploads/tx_studies/Monitor_Familien-leben_2012.pdf) (27.09.2013).
- Almack, Kathryn (2006): Seeking sperm: Accounts of lesbian couples' reproductive decision-making and understandings of the needs of the child. In: International Journal of Law, Policy and the Family 20, 1–22.
- Ben-Ari, Adital/Livni, Tali (2006): Motherhood Is Not a Given Thing: Experiences and Constructed Meanings of Biological and Nonbiological Lesbian Mothers. In: Sex Roles 54, 521–531.
- Bergold, Pia/Rupp, Marina (2011): Konzepte der Elternschaft in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften. In: Rupp, Marina (Hrsg.): Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 7. Opladen, 119–146.

- Biblarz, Timothy J. / Savci, Evren (2010): Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Families. In: *Journal of Marriage and Family* 72, 480–497.
- Bos, Henny / van Balen, F. / van den Boom, D. C. (2004): Experience of parenthood, couple relationship, social support, and child-rearing goals in planned lesbian mother families. In: *Journal of Child Psychology & Psychiatry* 45, [Nr. 4], 755–764.
- Burghardt, Scout / Mahmud, Samira / Mollitor, Noemi Yoko (2006): Zum Selbstverständnis lesbischer Elternschaft. In: *Bulletin Texte* 32, 142–155.
- Chabot, Jennifer M. / Ames, B. D. (2004): »It wasn't let's get pregnant and go do it«: Decision Making in Lesbian Couples Planning Motherhood via Donor Insemination. In: *Family Relations* 53 [Nr. 4], 348–356.
- Chan, R. W. / Brooks, R. C. / Raboy, B. et al. (1998): Division of labor among lesbian and heterosexual parents: Associations with children's adjustment. In: *Journal of Family Psychology* 12 [Nr. 3], 402–419.
- Dempsey, Deborah (2010): Conceiving and Negotiating Reproductive Relationship: Lesbians and Gay Men Forming Families with Children. In: *Sociology* 44 [Nr. 6], 1145–1162.
- Donovan, Catherine / Wilson, A. R. (2008): Imagination and integrity: decision-making among lesbian couples to use medically provided donor insemination. In: *Culture, Health & Sexuality* 10 [Nr. 7], 649–665.
- Donovan, Catherine (2000): Who Needs a Father? Negotiating Biological Fatherhood in British Lesbian Families Using Self-Insemination. In: *Sexualities* 3 [Nr. 2], 149–164.
- Dunne, Gillian A. (2000): Opting into Motherhood. Lesbians Blurring the Boundaries and Transforming the Meaning of Parenthood and Kinship. In: *Gender & Society* 14 [Nr. 1], 11–35.
- Flaks, D. K. / Ficher, I. / Masterpasqua, F. et al. (1995): Lesbians choosing motherhood – A comparative study of lesbian and heterosexual parents and their children. In: *Developmental Psychology* 31 [Nr. 1], 105–114.
- Funcke, Dorett / Thorn, Petra (2010): Glossar, in: diess. (Hrsg.): *Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform*. Bielefeld, 481–487.
- Gerhard, Ute (2010): Die neue Geschlechter(ung)ordnung: Eine feministische Perspektive auf die Familie. In: *feministische studien* 28 [Nr. 2], 194–213.
- Goldberg, Abbie / Allen, Katherine (2007): Imagining Men: Lesbian Mothers' Perceptions of Male Involvement during the Transition to Parenthood. In: *Journal of Marriage and Family* 69, 352–365.
- Green, Lisa (2006): Unconventional conceptions. Family planning in lesbian-head families created by donor insemination. Dresden.
- Haimes, Erica / Weiner, Kate (2000). »Everybody's got a dad...«. Issues for lesbian families in the management of donor insemination. In: *Sociology of Health and Illness* 22 [Nr. 4], 477–499.
- Hark, Sabine (1993): Queer Interventionen. In: *Feministische Studien* 11 [Nr. 2], 103–109.
- Hartung, Anna / Mohr, Sebastian / Paulick, Sylvi (2010): Wenn Liebe Früchte trägt. Männlichkeiten und Normierungen als Aushandlungsprozesse lesbischer Familienplanung mit Samenspende. In: Knecht, Michi u.a. (Hrsg.): *Samenbanken – Samenspender: Ethnographische und historische Perspektiven auf Männlichkeiten in der Reproduktionsmedizin*. Berliner Blätter, Sonderheft 51, 113–141.
- Herbertz-Floßdorf, Michaela (2010): »Die heiraten und kriegen Kinder – Die meinen das ernst!« Lesbische Eltern in NRW. Eine Expertise zur Situation und Bedarfen von lesbischen Eltern in NRW. Langenfeld.
- Hermann-Green, Lisa / Gehring, Thomas (2007): The German Lesbian Family Study. Planning for Parenthood via Donor Insemination. In: *Journal of GLBT family studies* 3 [Nr. 4], 351–395.
- Hermann-Green, Lisa / Hermann, Green, Monika (2008): Familien mit lesbischen Eltern in Deutschland. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 21, 319–340.
- Jacob, M. C. / Klock, S. C. / Maier, D. (1999): Lesbian couples as therapeutic donor insemination recipients: do they differ from

- other patients? In: *Journal of Psychosomatic Obstetrics and Gynecology* 20 [Nr. 4], 203–215.
- Jansen, Elke (2013): Eltern sein dagegen sehr? In: Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.): *Regenbogenfamilien, alltäglich und doch anders*. Köln, 142–202.
- Jansen, Elke (2012). Parenting of the fittest? Lesbian and gay family planning in Germany. In: Takacs, Judith/Kuhar, Roman (Hrsg.): *Doing families. Gay and lesbian family practices*. Ljubljana, 37–58.
- Jones, C. (2005). Looking Like a Family: Negotiating Bio-Genetic Continuity in British Lesbian Families Using Licensed Donor Insemination. In: *Sexualities* 8 [Nr. 2], 221–237.
- Kruppa, Doreen (2009): »... dass ich durchaus hin- und hergerissen bin, ob nicht 'n anderes Modell her sollte, mit einer Lebensgemeinschaft mit 'nem Mann und 'ner Frau...« – Heteronormativität am Beispiel gleichgeschlechtlicher Paare. In: Villa, Paula/Thiessen, Barbara (Hrsg.): *Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen*. Münster, 143–161.
- Leiblum, S. R./Palmer, M. G./Spector, I. P. (1995): Nontraditional mothers – Single, heterosexual, lesbian women and lesbian couples electing motherhood via donor insemination. In: *Journal of Psychosomatic Obstetrics & Gynecology* 16 [Nr. 1], 11–20.
- Mamo, Laura (2007): *Queering Reproduction. Achieving Pregnancy in the Age of Technoscience*. Durham/London.
- Miko, Katharina (2008): Sexing the family. Aushandlungsprozesse über geschlechtliche und sexuelle Identitäten in der Familie und ihre (rechtlichen) Konsequenzen. In: *SWS-Rundschau* 48 [Nr. 3], 285–306.
- Nordqvist, Petra (2012): I don't want us to stand out more than we already do: Lesbian couples negotiating family connections in donor conception. In: *Sexualities* 15 [Nr. 5/6], 644–661.
- Nordqvist, Petra (2010): Out of Sight, Out of Mind: Family Resemblances in Lesbian Donor Conception. In: *Sociology* 44 [Nr. 6], 1128–1144.
- Peuckert, Rüdiger (2008): *Familienformen im sozialen Wandel*, 7. Auflage. Wiesbaden.
- Reimann, Renate (1997): Does Biology Matter?: Lesbian Couples' Transition to Parenthood and Their Division of Labor. In: *Qualitative Sociology* 20 [Nr. 2], 153–185.
- Rupp, Marina et al. (2009): *Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften*. Köln.
- Ryan-Flood, Róisín (2009): *Lesbian Motherhood. Gender, Families and Sexual Citizenship*. Basingstoke.
- Ryan-Flood, Róisín (2005): Contested Heteronormativities: Discourses of Fatherhood among Lesbian Parents in Sweden and Ireland. In: *Sexualities* 8 [Nr. 2], 189–204.
- Schier, Michaela/Jurczyk, Karin (2007): »Familie als Herstellungsleistung« in Zeiten der Entgrenzung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* [Nr. 34], S. 10–17.
- Schmidt, Uwe/Moritz, Marie-Theres (2009): *Familiensoziologie*. Bielefeld.
- Sroga, Julie M./Reynolds, K. A./Thie, J. u.a. (2011): Single women undergoing therapeutic donor insemination have lower pregnancy rates than lesbian and heterosexual couples. In: *Reproductive Sciences* 18 [Nr. 3], 119A–120A.
- Thorn, Petra (2010): Geplant lesbische Familien. Ein Überblick. In: *Gynäkologische Endokrinologie* 8, 73–81.
- Touroni, Elena/Coyle, A. (2002): Decision-making in planned lesbian parenting: an interpretative phenomenological analysis. In: *Journal of Community & Applied Social Psychology* 12 [Nr. 3], 194–209.
- Wendland, C. L./Byrn, F./Hill, C. (1996): Donor insemination: A comparison of lesbian couples, heterosexual couples and single women. In: *Fertility & Sterility* 65 [Nr. 4], 764–770.
- Wilson, Cassandra (2000): The Creation of Motherhood. In: *Journal of Feminist Family Therapy* 12 [Nr. 1], 21–44.
- Woltersdorff, Volker (alias Lore Logorrhöe) (2003): *Queer Theory und Queer Politics*. In: *UTOPIE kreativ* 156, 914–923.